



Ein gelungenes Fest ist wie das achte Sakrament

Predigt zu Markus 4,36 am Gemeindefest (21.6.2009)

Heute ist Sommersonnenwende: der längste Tag und die kürzeste Nacht im Jahr. Diese sachliche Beschreibung des 21. Juni ist den Anhängern des Keltentums zu wenig: Sie sehen das Mittsommerfest als das große Freuden- und Dankfest an. Dabei - so schwärmen die Kelten-Fans - wurde die Göttin „Mutter Erde“ gefeiert und die Natur in vollen Zügen genossen. Es soll ein Fest voller Feuer, Genuss, Erotik, Tanz, Rausch und Lust gewesen sein.

Solche Erinnerungen - ob zutreffend oder nicht - greifen auf, was nicht nur Kelten-Freunde vermissen oder sich wünschen: ein leichteres Leben mit weniger Plackerei, näher an und inmitten der Natur, mehr Mitgefühl mit und größere Nähe zu Menschen, die wir sympathisch finden.

Solche Wünsche kann ich gut nachempfinden. Sie gelten so oder anders für viele unter uns, denn wir brauchen einen Gegenpol gegen die unüberschaubare Vielfalt und Widersprüchlichkeit unserer alltäglichen Verpflichtungen, gegen die unabwendbaren Abhängigkeiten an gesunden und kranken Tagen bis in den Tod. Wir suchen nach Übereinstimmungen und Harmonie gegenüber klirrenden Dissonanzen. Wir brauchen eine Kraftquelle, die unser Leben immer wieder aus dem Verschleißbereich herausholt. Wir brauchen eine Botschaft, die gegen den großen Tod und gegen die kleinen Tode obsiegt.

Es gibt offenbar menschliche Grund-Erfahrungen und tiefe existentielle Bedarfe, solche positiven Sehnsüchte und Erwartungen nicht nur mit sich allein abzumachen, sondern sie mit anderen auszutauschen, mitzuteilen und gemeinsam erleben zu wollen. Es gibt diese tiefen menschlichen Regungen, die den eigenen privaten Lebensradius sprengen und die eigenen Kräfte überfordern, die danach verlangen, mit anderen zusammen angesprochen, verdichtet und erlebt zu werden.

Dazu gehört offensichtlich auch, Feste zu feiern; das kann niemand allein. Feste und Feiern gehören zu unserem Menschsein; Höhepunkte des persönlichen, familiären und beruflichen Lebens, Knotenpunkte von besonderen gemeinschaftlichen und auch

Gemeinde-Erfahrungen verlangen schon immer nach deutenden, Sinn-gebenden Worten und der Feier in Gemeinschaft. Ein Arbeitstier und eine Maschine können nicht feiern, sie machen lediglich Pause. Ein Fest aber ist mehr als „mach' mal Pause!“ Eine Feier lässt sich bis ins Kleinste vorbereiten, ein Fest lebt von der Spontaneität des Augenblicks und dem Mittun der Gäste. Deshalb sind Feste auch riskanter, oft aber auch schöner als so manche „durchgestylte“ Feier.

„Ein Fest lebt von der Bejahung“ schrieb der große Münsteraner Philosoph Josef Pieper. Auch ein Gemeindefest lebt davon, dass ich gern mit denen zusammen sein möchte, die mit mir „im gleichen Boot“ (Markus 4,36) sitzen, die mit mir in der Nachbarschaft, in derselben Gemeinde wohnen, die in wichtigen Glaubens- und Lebensüberzeugungen mit mir übereinstimmen und deren Geselligkeit, Nähe und Sympathie auch für meinen eigenen Lebensalltag von Bedeutung sind. Deren Anregungen oder Ausstrahlung ich wertschätze, in deren Gegenwart ich mich wohl fühle und denen ich gerne zuhöre oder mit denen ich einfach gern zusammen bin. Und auch davon lebt ein Fest, dass ich mich selbst mag, mich bejahe, mit meinen Macken und Vorzügen, Erfahrungen und Defiziten.

„Am Gemeindefest und an Weihnachten, da sind wir immer dabei“, so begrüßten mich mehrere Gemeindemitglieder gestern und auch heute hier „auf'm Platz“. Darin kommt sicher auch eine bestimmte Verbundenheit mit unserer Gemeinde und auch mit unserem christlichen Glauben zum Ausdruck. So sehr ich mich über jeden und jede einzelne freue, die herkommen und dabei sind - wenn aber alle so dächten, lediglich am Gemeindefest und an Weihnachten hier aufzukreuzen, dann gäbe es bald kein Gemeindefest mehr und auch kein Weihnachtsfest: Feste fallen nicht einfach vom Himmel, sie wollen vorbereitet und von vielen, vielen zuverlässigen und engagierten Frauen, Männern, Kindern und Jugendlichen in die Hand genommen und gestaltet sein.

Einer der Großmeister der 68-er Bewegung, Herbert Marcuse, hat es einmal so gesagt: „Was bleibt nach aller Welt-veränderung und Welt-verbesserung: Das Bedürfnis nach Dasein ohne Angst, das Bedürfnis wie ein spielender Mensch sein zu dürfen ist ein Phänomen inneren Reichtums.“

Innerer Reichtum, das ist unsere Stärke, das ist unser Potenzial, mit dem wir wuchern können und dürfen. Wir brauchen kein Fest der „Mutter Erde“ zu feiern wie die Kelten

am Mittsommerfest, sondern haben den lebendigen Gott im Gepäck und Jesus mit in unserem Boot. Und dass bei allen sorgfältigen und notwendigen Vorbereitungen mit mehr als 200 bis 250 MitarbeiterInnen solch ein Gemeindefest gelingt: das können wir bei allem notwendigen und unerlässlichen persönlichen Einsatz nicht bewirken und garantieren; das ist wie ein Glanzlicht, das plötzlich alles in einem freundlichen Licht erscheinen lässt. Solch ein Gelingen ist, theologisch gesprochen, ein Reflex von Gnade, etwas das von oben dazu kommt, unverdient und ein Geschenk, das alle Mühen und Anstrengungen „vervollkommnet“ und „vollendet“. Ein gelungenes Fest ist wie das achte Sakrament.